

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918 1896

265 (11.11.1896) I. Blatt

Ausgabe:
Wöchentlich zwölf mal.
Abonnementpreis:
Bierteljährlich:
In Karlsruhe durch den Agenten
bezogen: 2 Mark 50 Pf.
In das Haus gebracht: 2
Mark 80 Pf., durch die Post
ohne Zustellgebühr 2 Mark
50 Pf., Vorauszahlung.

Radische Landeszeitung.

Redaktion und Expedition: Kirchstraße 3.

Telephonanschluß Nr. 401.

Einzelgehefte:
Die 12 Hefte des Monatsheftes
oder deren Raum 20 Pf.,
im Heftentwurf 60 Pf.
Bemerkungen:
Unbenützte gebliebene Einze-
lungen werden nicht anbe-
halten und können nachträglich
als Honorar-Beleg für die
Berücksichtigung dienen.

1896

Nr. 265. I. Blatt.

Karlsruhe, Mittwoch, den 11. November

Vom Tage.

Karlsruhe, 10. Novbr.

Zur Bismarckhege.

Die „Braunschweigische Landeszeitung“ hängt folgenden Koh-
leitsausbruch gegen den Fürsten Bismarck niedriger:

Von der unglücklichen Brutalität, mit der man den Schöpfer der
deutschen Einheit zu behandeln sich nicht entblödet, mag eine Probe
aus dem Berliner Wochenblatt „Die Welt am Montag“ den Beweis
liefern. Es heißt da an einer Stelle: „Bismarck hat kein physisches
Recht auf ein seelen- und geistesreiches Alter, wie Gladstone und Molte.
Körper und Nerven sind zermört unter den tüdlichen Einflüssen eines
unregelmäßigen und unhygienischen Lebens, so daß es natürlicher und
gerechter ist, die Bedingung für solche Unbegreiflichkeiten wie die letzte
Entfaltung in seinem greisenhaft verfallenen Gehirn, als in ständiger
moralischer Verwerflichkeit zu suchen.“ Und eine solche unerhörte Rohheit
dem Manne, der sein ganzes Mannesalter bis zu seinem 75. Jahre un-
aufhörlich, Tag und Nacht dem Dienste des Vaterlandes gewidmet hat!

Wie die „Hamb. Nachr.“ aus Friedrichshagen erfahren, hat Fürst
Bismarck, als ihm die obige Stelle aus der „Welt am Montag“
vorgelegt wurde, geäußert: „Solche Schreibeereien beweisen nur,
daß viele Leute mit großer Ungeduld auf mein Ende warten und
sich sehr freuen, wenn die „alte Platenliste“ erst begraben und
ein schicklicher Kranz hingehängt worden ist. Deshalb wird jede
Nachricht, daß es mit meiner Gesundheit schlechter ginge, mit
großer Vergnügung verbreitet, unter Umständen auch erfunden.“

Rußland und Frankreich

Der russische „Regierungsbote“ meldet, wie schon erwähnt, daß
dem Fürsten Meschtscherski die weitere Herausgabe des „Graf-
hdanin“ ohne Prävenciv-Gensur gestattet und die über ihn ver-
hängte Strafe aufgehoben worden sei. Die Nachricht ist, wie die
„N. Fr. Pr.“ hervorhebt, nicht ohne pikanten politischen Bei-
schmack. Fürst Meschtscherski hat in letzter Zeit, und zwar gerade
während der Heiße des Jars, sogar in den Tagen, da Nikolaus II.
in Paris die Huldigungen des französischen Volkes entgegennahm,
anti-französische Artikel veröffentlicht und sich über die Begeister-
ung der Franzosen für Rußland und die russische Allianz mit
schonungslosem Spott lustig gemacht. Die harte Maßregel, welche
vor kurzem dem „Grafhdanin“ traf, ward vielfach als eine Strafe
für diese Haltung angesehen. Wie man nun sieht, war das ein
Verstummen. Wenn der Jar über die besprochenen Artikel wirklich
erklärt gewesen wäre, so würde dem „Grafhdanin“ die Strafe nicht
nachgesehen worden sein. Daß dies gesah, darf wohl als ein
Zeichen dafür gedeutet werden, wie wenig die überhöchliche
Liebe der Franzosen in Rußland erwidert wird und wie nächtlich
der junge Jar selbst das Verhältnis zu der französischen Republik
beurteilt.

Dreyfus unschuldig verurteilt?

Der Pariser Publizist Bernard Lazare, ein eifriger Bekämpfer
der antisemitischen Bewegung, hat eine Flugschrift erscheinen lassen,
in welcher der Nachweis versucht wird, daß Hauptmann Dreyfus
unschuldig verurteilt worden und daher als einer der größten
Martyrer angesehen sei. Da die Sache wahrscheinlich in der Kam-
mer zur Sprache kommen wird, ist es nötig, unseren Lesern das
Borbringen Lazares im wesentlichen mitzuteilen. Lazare will Ein-
blick in die Postolte der geheimen Verhandlungen des Kriegs-
gerichts bekommen haben und er stützt sich gerade auf die geheime
Verhandlung, um die Beerdigung seiner Jüwelle an der Schuld
Dreyfus zu beweisen. Die Persönlichkeit des Verurteilten ist
Lazare „vollständig gleichgültig“, er widmet sich nur „der weit
höheren Aufgabe, einen Justizmord zur Kenntnis des Publikums
zu bringen“. Er verfolgte mit großem Interesse den ganzen Pro-
zess und suchte sich über denselben klar zu werden. Er kommt weder
Dreyfus noch dessen Familie, giebt aber zu, daß er bei seinen Nachfor-
schungen von dieser unterstützt wurde. Im des Geldes willen konnte
Dreyfus nicht verraten haben, da er selbst sehr reich war und
auch alle anderen Beweggründe, Maitresse u. s. w., die in den
Polizeiberichten angeführt worden waren, erwiesen sich als falsch.
Die Anklage stütze sich bekanntlich auf jene Liste, die angeblich
von einem Diener der deutschen Botschaft, der entgegen den ihm
erteilten Befehlen den Inhalt der Papierreise nicht verbrannte,
an vermeintliche Lumpenammer, in Kenntnis der Geheimagenten
des Kriegsministeriums, verkauft worden war. Das Schriftstück
war zerstückelt, dann aber zusammengeheftet worden und hatte folgen-
den Wortlaut:

„Ohne Nachrichten darüber, daß Sie mich zu sehen wünschen,
sende ich Ihnen nichtsdestoweniger, mein Herr, einige interessante
Auskünfte:

1. Eine Note über die hydraulische Bremse von 120 (Art, wie dieses
Stück sich betragen);
2. eine Note über die Deckungstruppen (einige Änderungen werden
durch den neuen Plan vorgenommen);
3. eine Note über die Veränderungen der Artillerie-Formationen);
4. eine Note über Wadogastler;
5. den Entwurf eines Feindkennzeichens-Handbuchs (14. März 1894).

Dieses letzte Schriftstück ist überaus schwierig zu erhalten, ich kann
es nur für einige Tage zu meiner Verfügung haben. Der Minister
hat eine bestimmte Anzahl zu meiner Verfügung gestellt, für die die Korps
verantwortlich sind; jeder Offizier muß sein Buch nach dem Man-
dats zurückgeben. Wenn Sie also daraus entnehmen wollen, was Sie
interessiert, und mir es dann zurückgeben, so nehme ich es, falls Sie
nicht wünschen, daß ich es ganz abschreiben lasse und Ihnen die
Kopie sende.

Ich zeige zu den Mandatieren ab.“

Diese Liste wurde f. B. Schreibsachverständigen vorgelegt, die
aber zu keiner einheitlichen Meinung kommen konnten: die einen
erklärten, die Schrift rühre von Dreyfus' Hand, die andern be-
zweifelten dies. So gehts ja fast immer bei Schreibsachverständigen!
Lazare versichert nun bestimmt, Dreyfus habe jene Liste nicht ge-
schrieben. Nicht minder falsch ist nach Lazare die Behauptung,
Dreyfus hätte seine Schuld gefunden. Nach der Urteilsverkündig-
ung begab sich der Untersuchungsrichter Major Patz de Clam
nach dem Militärgefängnis und fragte Dreyfus ein letztesmal,
ob er sich für schuldig halte oder nicht, und Dreyfus erwiderte:
„Nein, ich verweigere meine Schuldlosigkeit.“ — „Wollten Sie nicht
vielleicht einen Agenten anlocken?“ — „Ich habe nichts anlocken
wollen, ich kenne keinen Agenten.“ — „Ich hatte nie Bezieh-
ungen zu einem Agenten.“ — „Ich versichere, daß ich unschuldig
bin.“ — Und Major du Patz de Clam erwiderte: „Wenn
Sie die Wahrheit sagen, dann sind Sie der größte Martyrer des
Jahrhunderts.“ Lazare bestreitet hierauf die Gesetzmäßigkeit des über
Dreyfus gefällten Urteils, da dieses auf Grund von Aktenstücken
gesprochen wurde, die der Verteidigung vorenthalten worden waren.
Es handelt sich um die bekannte Photographie eines angeblichen
Schreibens des deutschen Militär-Attaches in Paris an seinen Kol-
legen in Rom, das nach dem „Gclair“ durch einen gedungenen
Agenten angefangen und in aller Eile photographiert worden war.
Wie der „Gclair“ erzählt, fand sich in dem Schreiben die Stelle:
„Dieses Vieh von einem Dreyfus, dessen Ansprüche immer wach-
sen.“ Dieses Schriftstück existiert und ist von den hohen Persönlich-

keiten, die in dem Dreyfushandel eine schwere Verantwortung auf
sich geladen haben, dem „Gclair“ mitgeteilt worden. Der Verteidiger
wußte im Augenblicke des Prozesses nichts um das
Schreiben, das dem Kriegsgerichte im letzten Augenblicke durch den
General Mercier vertraulich mitgeteilt wurde. Die Verurteilung
war keineswegs sicher und deshalb galt es, einen entscheidenden
Streich zu führen. Das Schreiben enthielt aber nicht den Namen
Dreyfus, sondern nur den Anfangsbuchstaben D., so daß die
Deutung, es könnte sich um Dreyfus handeln, nahe lag. Der
Brief, der gleich der Liste auf der deutschen Botschaft gestohlen
worden war, hätte um so eher im Prozeß zur Sprache gebracht
werden können, als dieser bei verschlossenen Thüren stattfand. Da
Dreyfus in demselben nicht genannt war, so maß man dem Schrei-
ben vorerst keine Bedeutung bei, und erst als es galt, eine
Verurteilung herbeizuführen, erfolgte die Mitteilung. Das
Gesetz ist, so schlecht Lazare seine Anklagen, offen-
kundig verlegt worden, da ein so wichtiges Aktenstück der Ver-
teidigung vorenthalten wurde. Das genügt, um das Urteil
unzulässig und eine Wiederaufnahme des Verfahrens zu erheischen.
Es fragt sich nur, ob sich im Parlament ein Mann finden wird,
der an die Regierung die kategorische Frage zu richten mag, ob
die erwähnte Unregelmäßigkeit begangen wurde oder nicht. Lazare
glaubt, die Antwort der Regierung könnte unmöglich verneinend
lauten. — Der Abg. Castelin, der demnach die Regierung
über die Umtriebe zu Gunsten Dreyfus' interpellieren wird, gebekt
gleichzeitig zu verlangen, daß eine Untersuchung darüber eingeleitet
werde, wie Bernhard Lazare in den Besitz der Dokumente des
Kriegsgerichts gelangen konnte. Von verschiedenen Seiten wird
überdies die Idee angeregt, Lazare wegen Verleumdung des
Kriegsgerichts gerichtlich belangen zu lassen, trotzdem seine Flugschrift
in Belgien gedruckt und unter verschlossenen Briefumschlägen an die
Zeitungsdirektoren und die Parlamentsmitglieder vertrieben worden
war. Die Rechtsgelehrten, die diesbezüglich zu Rate gezogen wor-
den sind, erklären den Reportern, daß eine gerichtliche Verfolgung
Lazares wohl stattfinden könnte, weil dieser in seiner Flugschrift
erklärte, die Richter hätten einen unschuldigen verurteilt und die
Verurteilung wäre durch ungesetzliche Mittel erzwungen worden.
Senator de Sal, Abdolot von Berns, äußerte die Ansicht, eine
Wiederaufnahme des Verfahrens könnte auf Grund des Gesetzes
von 1895 vor dem Kassationshofe erfolgen, wenn der Nachweis da-
für erbracht würde, daß neue Dokumente beigebracht werden
könnten. Falls Herr Lazare solche vorlegen kann, müßte der Pro-
zeß wieder aufgenommen werden.

Deutsches Reich.

Karlsruhe, 10. Nov. Wie telegraphisch gemeldet wird, er-
klärt die „Weimarer Zeitung“, ihre gegen den Fürsten
Bismarck Stellung nehmenden Artikel über die Entfaltungen der
„Damburger Nachrichten“ seien weder im amtlichen Teil
noch mit offizieller Bezeichnung erschienen, überhaupt nicht
aus amtlichen Kreisen irgend wie inspiriert. Man
wird von dieser Erklärung der Weimarer Regierungorgans in
allen nationalen Kreisen mit Genugthuung Notiz nehmen. Mit den
Artikeln deselben ist bekanntlich dieselbe Unruhe seitens der ultra-
nationalen, demokratischen und sozialdemokratischen Presse getrieben
worden, wie mit den Artikeln der „Karlsruher Zeitung“. Bezüglich
dieser letzteren bleibt die bismarckfeindliche Presse dabei, daß sie
nicht ohne „Deckung“ durch die Regierung geschrieben sein könnten.

Karlsruhe, 10. Nov. Die württembergische „deutsche
(nat.-lib.) Partei“ hatte vorgestern in Freudenstadt eine zahlreich
besetzte Wanderversammlung. Insbesondere war, wie wir
dem „Schw. Merk.“ entnehmen, die bayerische Bevölkerung hundert-
tausendweise erschienen. Es wird, gerade auch mit Bezug auf die
neue Bismarckhege, unsere Leser interessieren, zu hören, daß
auch in Württemberg die nationaldemokratischen Parteien, wohl
Kantler in den nationaldemokratischen Kreisen keinen Wiederhall, wohl
aber energischen Widerspruch finden. Das trat gleich zu Beginn
der Versammlung an den Tag. Stadtschultheiß Landtagsabg.
Dartnast begrüßte die zahlreich erschienenen auf
dem traditionellen gut nationalen Boden Freudenstads. In dem-
selben Augenblicke, wo sich die Welt kaum von den Schrecken der
„Kriegsverdrängungen“ erholt hat (große Heiterkeit),
da ziehen die Getreuen hinaus in das Land, um ihre Genugthuung
klar zu legen, so gut, so offen, so reichhaltig, wie der Alte im
Sachsenwald. Noch unter dem frischen Eindruck des national-
liberalen Delegiertentags sind wir neu gestärkt und gefestigt;
Nord und Süd hat sich dort auf dem Boden des ge-
meinsamen Liberalismus und der uns alle befehlen-
den Vaterlandsliebe gesammelt. So hat heute auch die
deutsche Partei Württembergs im Schwarzwald ihr Banner
aufgerichtet. Rechtsanwalt Dr. Schall sprach sodann über den
Berliner Delegiertentag, der auf den Begriffen liberal und na-
tional die Bestimmungsgenossen einigend zusammenführte. Unter
rauschendem Beifall kam auch er auf den alten Kantler zu sprechen.
Gerade in den letzten Worten hat wieder eine Bismarckhege gelobt.
Worin hat denn dieser „Berat“ bestanden? Der Altzeitkanzler
hat in dem Augenblicke, als der Jar von den festen aus Frank-
reich nach Deutschland zurückkam, in den überschäumenden Reich-
der Freude einen Tropfen bitteren Bernut gethan, indem er den
Jünger darauf gelegt hat, daß diese ganze Freundschaft nur ein
Fehler der deutschen Politik gewesen, kein Fehlbündnis, sondern
nur eine Zwangslage Rußlands. Da nicht auch die Absicht dabei
gewesen, ein lautes Warnungsschreien aufzulassen für eine all-
gemeine Annäherung an England, darüber können Fernerstehende
jetzt noch nicht urteilen. Daß dieses Fehlbündnis zwischen
Deutschland und Rußland bestand, darüber waren die befreund-
eten Mächte in Wien und Rom unterrichtet und, wie man jetzt
hört, auch darüber berichtet als über eine weitere Friedensbürg-
schaft. Die Mitteilung, daß der Betrag i. J. 1890 nicht wieder
erneuert worden, kann Bismarck nicht amtlich erfahren haben, da
er damals nicht mehr im Amt war. Vielleicht hat er es von
russischer Seite erfahren. Was hat ihn dann dazu verpflichtet
zu sein, darüber in aller Zeit zu schweigen? (Sehr richtig!) Seit
er für das Reich arbeitet, hat es ihm kein anderer an glühender
Vaterlandsliebe gleich getan; er ist niemals fähig, einen Verrat
an Vaterlande zu begehen. (Stürmischer Beifall.) Er hat nur den
Gedanken, seinem Vaterlande zu dienen. In uns allen bäumt sich
der nationale Stolz auf, wenn wir sehen, wie er nun wieder zum
Gegenstand der schändlichsten Verunglimpfung geworden ist. (Leb-
haftige Zustimmung.) Nach einer schlagenden Kritik an den gegnerischen
Parteien, die von Rechtsanwalt Dr. Wilzenowsky in besonderer
Weise noch ergänzt wurde, fandte auf Antrag von verschiedenen
Seiten die Verlesung folgendes Telegramm nach Friedrichshagen:
„S. Durchlaucht dem Fürsten Bismarck in Friedrichshagen sendet
die Wanderversammlung der Deutschen Partei aus Freudenstadt das

Gelöbniß unerschütterlichen Vertrauens und unwandelbarer Dant-
barkeit.“

In Aufknüpfung u. a. an den Fall Bräutigam-Karlsruhe wies
sobald Dr. Karl Eiben auf das Verlangen der Partei nach einer
Reform der Militärstrafprozeßordnung hin, die im In-
teresse des Volkes wie des Heeres zu verlangen, diese Ver-
kommnisse von neuem Anlaß geben. Mit allgemeinem Beifall
wurde folgende Erklärung einstimmig angenommen:

„Die Wanderversammlung der D. P. v. S. Nov. 1896 erneuert die
alle Forderung der D. P. nach einer der modernen Rechtsan-
schauungen entsprechenden Reform der Militärgerichtsverfassung und
der Militärstrafprozeßordnung und erklärt es für dringend er-
forderlich, bei der für das ganze deutsche Heer einheitlich durchzu-
führenden Reform die Grundsätze der Ständigkeit und Selbständigkeit
der Gerichte, sowie der Öffentlichkeit und Mündlichkeit des Haupt-
verfahrens, wie sie sich im Königreich Bayern bewährt haben, zur
 Geltung zu bringen.“

Berlin, 9. Nov. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ meldet: Reichs-
kanzler Fürst Hohenlohe begab sich heute Nachmittag, begleitet
vom Geheimrat v. Wilmsdorf, auf seine Besitzung Grabowo im
Posen und gedent am 12. d. M. in Bromberg einzutreffen, um
als Mitglied des Verbandes des Grundbesitzes im Nege-Distrikt an
der Herrenhaus-Präsentationswahl teilzunehmen. Letztere ist er-
forderlich, nachdem die Mitgliedschaft des Landrates Schidlow er-
loschen ist, welcher die Besitzung Margoninsdorf veräußerte.

Berlin, 9. Nov. Der „Reichsanz.“ meldet: Das Staats-
ministerium hat sich rückfichtlich der Lage der inländischen Land-
wirtschaft damit einverstanden erklärt, daß die für die Zeit vom
1. März 1895 bis zum 1. Mai 1897 gewährte 20%ige Tarife-
ermäßigung für Düngemittel auf weitere 5 Jahre
bewilligt werde.

Berlin, 9. Nov. An der heutigen außerordentlichen Ver-
sammlung der Seevereinigung nahmen etwa 50
Vertreter der Berufsvereinigungen und zahlreiche Regierungsver-
treter teil. Der Entwurf der Vorschriften über wasserdichte Schot-
ten für Passagierdampfer in außeruropäischer Fahrt wurde mit
unwesentlichen Änderungen angenommen; ebenso die übrigen vor-
geschlagenen Änderungen und Zusätze zu den Unfallverhütungs-
vorschriften.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 9. Nov. Der österreichisch-ungarische Botschafter in
Konstantinopel, Freiherr v. Calice, tritt eine 10tägige Erholungs-
reise nach Kairo an, da während der Abwesenheit des russischen
Botschafters v. Nelidow in den Konferenzen der Botschafter in
Konstantinopel eine Unterbrechung eingetreten ist.

Frankreich.

Paris, 8. Nov. Bezüglich der angeblich drohenden Ent-
faltungen Artons über seine Panamathätigkeit wird jetzt von
anderer Seite daran erinnert, daß seine Verurteilung in contumaciam
in dieser Sache wegen Befehlung nur eines einzigen Deputierten, des
Präsidenten der Panamatkommission Sans-Leroy, erfolgt ist. Dieser
selbe Sans-Leroy ist aber von der Anklage, bestochen worden zu
sein, freigesprochen worden. Arton wird demnach seine be-
rühmte Liste der „104“ wohlweislich in sicheren Gewahrsam lassen
und sich leblich wegen seiner Befehlung des gerichtlichen nicht
bestochenen Sans-Leroy aburteilen lassen. Sollte er trotz
dieses Widerspruches dennoch verurteilt werden, so könnten ihn in
schlimmsten Falle 5 Jahre Gefängnis treffen. Da er aber wegen
der Dynamitaffäre zu 8 Jahren Zuchthaus verurteilt ist, und in
Frankreich die Strafen nicht summiert werden, so hat er doch
immer nur die 8 Jahre Zuchthaus zu verbüßen, die ihm der
Verfallener Gerichtshof zudiktierte, und bei Verbüßung dieser Strafe
dürfte ihm die Freundschaft mancher dieser „104“ recht wertvoll
werden können, und daher sei es ausgeschlossen, daß irgend etwas
Neues in der Sache zu Tage kommen werde. — Die Blätter ver-
gessen übrigens nicht zu bemerken, daß die „L'opinion“ des
Juges, der Arton nach Verfallens brachte, die Nummer 104 tren-
nungsvoll wie den Luftball, daß diese Lokomotive 104 wiederholt
Erstausgabe der Volksvertreter nach Verfallens befordert hat, wenn
die Kammer hier tagte!

Paris, 8. Nov. In Sachen der Beschlagnahme der
Ladung des holländischen Dampfers „Doelwy“ haben die Ab-
sander dieser Waffen, die Herren Lacartiere und Sohn in Paris
die Intervention ihrer Regierung angeregt, um gegen die völker-
rechtswidrige Wegnahme der Fracht zu protestieren und von Italien
Schadenersatz zu verlangen. Wie verlautet, haben sich auch mehrere
englische Versicherungsgesellschaften, die an der Angelegenheit inter-
essiert sind, an das Londoner Auswärtige Amt um Beistand ge-
wendet.

Paris, 9. Nov. In hiesigen Blättern ist neuerdings die
Behauptung aufgetaucht, der deutsche Kaiser sei während der
Jahrenfeste in Paris und in Chalons gewesen. Der
Wann, der dieses Märchen erfunden hat, ist der Redakteur der
„Verité“ (Wahrheit). Seine Erfindungsgabe macht dem Namen
des Blattes alle Ehre! Er hat sogar gesehen, wie der Zircognito-
Kaiser in der Spiegelgalerie des Schlosses in Versailles plötzlich
dem Jar begegnete; letzterer, der von der der Polizei betannten
Anwesenheit des deutschen Kaisers nicht verständigt gewesen sei,
„zeigte eine leichte Erregung, die von seiner Umgebung bemerkt
wurde“. Natürlich ist die ganze Geschichte von A bis Z erfun-
den, und die vernünftigen Pariser Blätter behandeln sie auch als
Erfindung. Wertwändig ist nur, daß auch nur ein einziges Blatt mit
solchem Unfug Gläubige zu finden hoffen konnte.

Belgien.

Brüssel, 9. Nov. Ueber den vorgestern unter dem Vorsitz
des Königs abgehaltenen Ministerrat verlautet, daß das Kabinett
die Einbringung des vom Kriegsminister General Braffine ausge-
arbeiteten Militär-Reform-Entwurfes abgelehnt
habe, worauf der Letztere seine Entlassung gegeben haben soll.

Balkanhalbinsel.

Sofia, 9. Nov. Die „Agence Valantique“ meldet: Nach
offiziellen Daten beträgt die Gesamtsumme der in Bulgarien ein-
getroffenen armenischen Flüchtlinge gegenwärtig 11500.
Aus dem Umfange, daß eine große Anzahl dieser Flüchtlinge in
den Küstengegenden am Schwarzen Meer verbleibt, glaubt man
schließen zu können, daß diese Leute zum großen Teil nur vorüber-
gehenden Aufenthalt in Bulgarien zu nehmen beabsichtigen. Eine
große Anzahl der Flüchtlinge findet Verweilung als Lastträger
und Schiffsarbeiter in den Häfen von Varna und Burgas, wo gegen-
wärtig die Getreidelaufuhr sehr stark ist, die anderen leben von
freiwilligen Gaben der hiesigen Bevölkerung und von aus England
eingetroffenen Sendungen. Es bestreitet sich, daß die bulgarische
Bevölkerung mit Rücksicht darauf, daß sich unter den Flüchtlingen
eine beträchtliche Anzahl von Ackerbauern befindet, geneigt ist, ihnen
in der Dobrudscha utheres Land zuerteilen zu lassen.

Afrika.
* Dar-es-Salaam, 9. Nov. Das Obergericht hat den Plagenbefehliger Friedrich Schröder zu 5 Jahren Gefängnis verurteilt.

Indien.
* Bombay, 9. Nov. In Scholapur, Provinz Bombay, fanden ernste Unruhen statt. Ein aus etwa 1500 Seel bestehendes Getreidelager wurde von einem aus ungefähr 5000 Personen bestehenden Volkshaufen geplündert. Die Polizei war gezwungen, Feuer zu geben. Dabei wurden 4 Plünderer getötet und 6 verwundet, worauf der Haufe auseinander ging. Man hält weitere Unruhen in derselben Gegend für wahrscheinlich.

Baden und Nachbarländer.

* Karlsruhe, 10. Nov. Die Mannheimer „N. B. Landesztg.“ schreibt:

In einer Polemik gegen die Karlsruher „Bad. Landeszeitung“ wendet sich der „Bad. Landesbote“ auch gegen unser Blatt, indem er schreibt:
„Der „Bad. Landesbote“ hat selbstverständlich niemals Veranlassung die Ansichten der „N. B. L.“ zu den seinigen zu machen, da das genannte Blatt, wie es noch selbst in den letzten Tagen erklärt hat, zu keiner politischen Partei in direkter Beziehung steht. Was die „N. B. L.“ schreibt, ist mithin für die Deutsche Volkspartei völlig gleichgültig und wir verwahren uns dagegen, für die Ansichten des Mannheimer Blattes irgend wie verantwortlich gemacht zu werden.“

Wir wollen den unfreundlichen Ton, in dem diese Bemerkungen gehalten sind, vorerst nicht mit gleicher Münze erwidern. Dagegen müssen wir konstatieren, daß wir lediglich behauptet hatten, von keiner Partei abhängig zu sein. Das schließt aber natürlich nicht aus, daß wir sowohl mit der deutschen Volkspartei, als mit der freisinnigen Volkspartei in direkter Beziehung stehen.“ Wir hatten die hier wiederholte Behauptung des „Bad. Landesboten“ sofort angezweifelt und diesen Zweifel durch ein Fragezeichen ausgedrückt. Die Heftigkeit des „Landesb.“ in der Polemik wird durch diese Feststellung des Mannheimer demokratischen Blattes wieder in ein wenig scheinbareres Licht gerückt. Wed. d. „Bad. Landesbote“ (Es sei uns übrigens einigermassen ersäumen, daß der „Bad. Landesbote“ ein so großes Aufsehen lediglich aus dem Grunde für angebracht hält, weil wir einem Antisemiten gegenüber einen Nationalliberalen als das „kleinere Uebel“ bezeichneten. Gerade diese merkwürdige Haltung des Karlsruher völksparteilichen Organs bestärkt uns in der Auffassung, daß über das Verhältnis der Volksparteien zum Antisemitismus völlige Klarheit geschaffen werden muß! Wir erwarten daher mit Bestimmtheit, daß der „Bad. Landesbote“ zu unserem Leitartikel im letzten Sonntagsblatt eine zweideutige Stellung nimmt!“

Das Mannheimer Blatt vergißt, daß in dem Artikel, in welchem Prof. Heimbürger die Unterwerfung der Demokratie unter die bürgerliche Diktatur anspricht, diese ungewisse Stellung schon genommen und die Unterwürfung des Antisemitismus durch den Freisinn offen proklamiert worden ist. Neuerdings scheint sich allerdings eine Meinungsverschiebung innerhalb der Partei herauszubilden, wie der nachfolgende Artikel zeigt.

* Karlsruhe, 10. Nov. Der „Mannh. Anz.“, genannt „Neue Bad. Postztg.“, enthält in der neuesten Nummer einen Leitartikel aus der Feder eines Führers der Freis. Volkspartei (nach dem Stil zu schließen Herr Müller), in welchem behauptet wird, daß Herr Wacker durch seinen „Wink mit dem Zaunpfahl“ Wasser auf die Mühle der „Bad. Landeszeitung“ geleitet habe. Aber abgesehen von der Wirkung des Wacker'schen Vorgehens nach der Seite der Nationalliberalen werde man eine Beeinträchtigung der freis. demokr. Wähler durch dasselbe stritte verneinen müssen. (Nach der löblichen Unterwerfung des „Bad. Landesb.“ unter Führung des Herrn Heimbürger dürfte sich Herr Müller doch etwas zu bestimmt auszusprechen.) Ob die Taktik der freisinnig-demokratischen Partei den Beifall des Centrums habe, sei für dieselbe belanglos (für Herrn Heimbürger war es von Belang). Die Freiheit der demokratischen Entscheidung sei übrigens gerade von Herrn Abg. Wacker wiederholt bestätigt worden. („Bestätigt“ ist gut! Weiterhin:) Und der Freisinn absolut, wenn er uns den Willen (hat!) Wo das Centrum für sich allein einen Schimmer eines Erfolgs sah, habe es ohne Rücksicht auf früheren demokratischen Bestehen — Wiesloch und Bruchsal — zugriffen (stimmt!), allerdings nur mit dem Erfolg, daß die Nationalliberalen siegen (stimmt gleichfalls!). Die freisinnige Partei wisse, daß das Centrum nicht wünscht, daß sie über eine gewisse Zahl von Landtagsmitgliedern hinauskomme, und ihr gehe es ebenso, sie wolle auch eine Mehrheit von Centristen und Konservativen ebenso wenig oder noch weniger als eine solche der Nationalliberalen. Gewiß könne das Centrum die freis. Abgeordneten beiseite (Herr Wacker braucht nur zu blicken), aber eine solche Taktik wäre selbstmörderisch und das Centrum möge sich dann auch den Schaden versehen. Im „Bad. Landesboten“ sei von besserer Seite ausgeführt worden, daß sie persönlich die Ansicht nicht teilte, daß die freisinnig-demokratischen Wähler einem Antisemiten gegenüber für den nat. lib. Kandidaten eintreten müßten. Der Artikelschreiber teilt nun seinerseits diese Ansicht der „berufenen Seite“ nicht. Daß ein Freisinniger für einen Antisemiten gegen einen Nationalliberalen stimmen solle, dürfte als ausgeschlossen gelten (in Weinheim war es nicht ausgeschlossen). Der Artikelschreiber legt dann die Ungleichheit der Weltanschauung zwischen dem Antisemitismus auf der einen Seite und dem Freisinn und dem Nationalliberalismus auf der andern Seite dar: Der Fundamentalthesenprogramm des Antisemitismus sei die Aufhebung der Rechtsungleichheit. Diese Frage sei aber von weit größerer Wichtigkeit, als die direkte Landtagswahlrechtsfrage und der badischen Kammermajorität, denn sie berührt das Fundamentprinzip des modernen Staates, die Gleichheit vor dem Gesetz. Dazu komme, daß in allen politischen und wirtschaftlichen Fragen, das direkte Landtagswahlrecht vielleicht ausgenommen, auf dem Gebiete des Ehrechts, der Schule, der Gewerbefreiheit, des Budgetrechts, der Steuerpolitik Freisinn und Antisemitismus die entgegengesetzte Richtung geben. Mit den Nationalliberalen dagegen verbinde den Freisinn in einer Reihe dieser Fragen die gleiche Weltanschauung. Kein Nationalliberaler, und wäre er im Grunde seines Herzens der verbotene Antisemit, werde in dem badischen Landtag die Aufhebung der Rechtsungleichheit je zu unterstützen wagen. Außerdem sei der Antisemitismus der gefährlichste Gegner, denn es frage sich nur, ob der Nationalliberalismus in 2, 4 oder 6 Jahren zusammenbreche. (Darauf scheint der „Führer“ für die nächste Wahl keine großen Hoffnungen zu haben.) Aus ethischen und politischen, aus grundsätzlichen und taktischen Gründen sei er deshalb der Meinung, daß die Lösung nur heißen könne: „In jedem Fall gegen den Antisemiten.“ Da wird Herr Wacker wohl oder übel zum zweitenmal seinen Donnerkeil entfeuern müssen, um den Schrecken in's demokratische Lager zu tragen und die Verblendeten zur Abzehrung der höheren Macht zu zwingen!

* Wiesloch, 8. Nov. Heute fand hier im Gasthaus zur Pfalz eine stark besuchte Versammlung behufs Fortführung der projektierten Schmalspurbahn Eberbach-Medesheim nach Station Wiesloch statt. Herr Abg. Greiff begrüßte und präsierte den Zweck der Versammlung, Herr Notar Stritt-Eberbach machte Mitteilung über die Thätigkeit des bereits bestehenden Bahnausschusses und lud zum Anschluß zwecks gemeinsamer Betreibung ein, Herr Ingenieur Gutshoch beschrieb das Projekt mit Hilfe der Karte, während der Vertreter der Baufirma Venz u. Comp. in Stettin, Herr Regierungsbaumeister Kaspehl, Anschluß über die Art der technischen Ausführung gab. Sämtliche Vertreter der berührten Gemeinden (Schlatthausen, Waierthal, Horrenberg, Diefheim und Wiesloch) begrüßten das Projekt lebhaft und stellten den verlangten Beitrag zur Deckung der Unkosten für die Vorarbeiten seitens ihrer Gemeinden in Aussicht. Zum Schluß wurde eine Resolution auf Ausdehnung des Projektes in bereits erwähntem

Sinne einstimmig von der Versammlung angenommen, und außer unserm verdienten Herrn Abg. Greiff die Gemeindevorstände oben genannter Orte dem bereits bestehenden Bahnausschuss Eberbach-Medesheim hinzugeführt. Den Vorsitz der Versammlung führte Herr Bürgermeister Klare-Wiesloch, der sich seiner Aufgabe mit Geschick und Umsicht entledigte. Nach Schluß der Verhandlungen fand sich eine größere Anzahl Herren in der Brauerei Kiese zusammen, wo unter Herrn Julius Burthards feucht-fröhlichem Scepter das gafffreundliche „Wiesloch an der Leinbach“ den Freundschaftsbund mit Eberbach, von wo der Antrieb zur direkten Verbindung beider Schwefelstädte kam, besiegelte. Möchte das Projekt der Bahnerbauung bald zur That werden!

* Bühl, 7. Nov. Den „Wid. Nachr.“ zufolge wird die Bahn nun doch diesen Monat eröffnet. Mit Sicherheit erhält endgültig einen Bahnhof, da die Gesellschaft mit den von der Gemeinde bewilligten 10 000 M. zufrieden ist.

* Bad. Baden, 10. Nov. Mosbach. In Mörtelstein ließ die 66 Jahre alte Witwe Huhn beim Schlafen gehen unvorsichtigerweise die Erdlampe an, wobei letztere explodierte und der alten Frau derart den Körper verbrannte, daß dieselbe in's hiesige Spital verbracht werden mußte, woselbst sie ihren Leiden bereits erlegen ist. — Wiesloch. Der seit einigen Wochen in Paris als Graf Rudolf von Hoheneck anständig gewesen, wegen Unterschlagung flüchtig gegangene Ratsherr Herr Stahl von Nauenberg soll zu seinen in Heidelberg wohnenden Eltern zurückgekehrt und dafelbst verhaftet worden sein. — Unterlehrer J. A. Busch in Mühlhausen wurde laut „Wiesl. Bztg.“ in Speyer verhaftet und in's hiesige Amtsgefängnis eingeliefert. — Waldkirch. In Haslachsimonswald wurde die geistesgestörte, ledige Theresia Wehrle erschossen aufgefunden.

* Stuttgart, 9. Nov. In nächster Zeit befehlt S. M. der König den 25. Jahrestag seiner Erhebung zum Chef des Dragoner-Regiments Nr. 26 (Königsdragoner) durch weiland König Karl. Aus diesem Anlaß wird unter anderen Festlichkeiten ein Reiterfestspiel in Köniol. Reithaus an der Neckarstraße abgehalten. — Für die neu zu bildenden beiden Infanterie-Regimenten in Ulm und Ulbingen sind vollständige Musikkorps zu bilden, zu welchen die bestehenden Kapellen je 7 bis 8 Hoboisten abzugeben haben, wodurch das Ensemble derselben einige Einbuße erleidet. Es ist nicht leicht, Ersatz für den Abgang zu finden und das um so mehr, da bei der großen Konkurrenz, insbesondere auch der Privatkapellen, der Nebenverdienst der Militärmusiker bedeutend geschmälert wird.

* Heinstadt, 8. Nov. Zur Feier der Einweihung des von den Badenern der Pfalz gestifteten Friedrichspavillons auf dem „Atrium“, hatte sich gestern eine ganz stattliche Anzahl von Herren und Damen eingefunden, darunter die Vorstände des hiesigen Verschönerungsvereins und des Badenervereins, sowie als Vertreter der Stadtverwaltung Herr Adjunkt Wagners. Der Pavillon war mit Fahnen und Tannenzweigen schön geschmückt. Herr Jochimsch wend übergab dem Pavillon den Schilde und der Firsorge des Verschönerungsvereins. Er schloß mit den Worten: „Baden und Pfalz Gott erhalte.“ Herr Dr. Schlich, der Vorsitzende des Verschönerungsvereins, erwiderte, daß der Friedrichspavillon der besonderen Pflege und Fürsorge gewidmet sein werde bei der beiderseitigen Zusammengehörigkeit der Badener und Pfälzer. Er brachte ein begeistertes ausgenommenes Hoch aus auf die beiden Beschützer und Förderer der alten rheinischen Lande, unsern vielgeliebten Prinzenregenten Luipold und den Großherzog Friedrich von Baden. Sodann wurde protocolлярisch aufgenommen, daß der Pavillon jetzt und immerdar genannt werde „Friedrichspavillon“.

Aus der Residenz.

* Karlsruhe, 10. Novbr.

— Zur Erkrankung des Großherzogs. Erst jetzt, nachdem die Gefahr vorüber ist, erzählt man näheres über die schwere Erkrankung unseres Großherzogs. An einer Stelle des Darms hatte sich, wie der „F. B.“ zu berichten weiß, eine Eiteransammlung gebildet und starke Schmerzen, sowie hohes Fieber veranlaßt. Um diese zu beseitigen, mußte zur Operation geschritten werden. Dieselbe war sehr eingeträgen. Herr Geh. Rat Gerny kam erst in einer Zwise von 3 am auf die Wirtshölle. Jetzt geht es dem hohen Patienten wieder recht gut. Der Eiter ist abgelaufen, die Wundheilung nimmt einen günstigen Verlauf, das Allgemeinbefinden ist sehr befriedigend, so daß man ohne jegliche Besorgnis dem weiteren Verlauf der Heilung entgegensehen kann. Ueber die Entstehungsweise der Krankheit sind die Ärzte vollständig im Unklaren.

— H. B. der Großherzog hat dem Kaufmann Karl Lange in Karlsruhe, Inhaber der Kunst- und Handelsgüterhandlung J. E. Schmidt daselbst, auf Ansuchen das Prädikat „Hoflieferant“ verliehen.

— Premierlieutenant v. Preisewitz soll nach dem „Bad. Landesboten“ zu 6 Jahren Gefängnis sowie zur Entzerrung aus dem Heere verurteilt worden sein; der Verurteilte soll nach Ehrenbreitstein verbracht worden sein. Die Nichtigkeit dieser Meldung ist jetzt ebenfalls kontrollierbar wie früher. Dagegen ist bemerkenswert, daß der „Bad. Landesbote“ mit dem Urteil, wenn es sich bestätigen sollte, sehr zufrieden ist. „Die Bluttat wurde damit, sagt das demokratische Blatt, eine schwere Sühne finden, als man bisher annehmen konnte, und dem beleidigten Rechtsbewußtsein des Volkes eine Genugthuung gegeben werden, die man im Hinblick auf die heutigen unhaltbaren Zustände im Militärstrafverfahren immerhin als eine erfreuliche bezeichnen müßte.“ Der „Landesbote“ hätte nur noch hinzusetzen sollen, daß dann auch die aufrege Sprache, die er i. Jt. über das zu erwartende Urteil geführt hat, sehr übel angebracht war.

— Bauherrin. An Stelle des Herrn Geheimrats M. von Seyfried, welcher das Präsidium niedergelegt hat, vertritt Herr Geheimrat Dr. E. Wagner die Geschäfte. Der Vorstand hat Herrn Hauptmann a. D. und Maler von Bayer-Ehrenberg zum Mitglied kooperiert, welcher zugleich das Amt eines Konsejators übernimmt hat. Als solcher bejorgt er u. a. die künstlerische Aufstellung der Bilder und damit zusammenhängende Geschäfte.

— Vereinigung „Eintracht“ und „Liederkranz“. Die schon seit längerer Zeit geplante Vereinigung der „Eintracht“ mit dem „Karlsruher Liederkranz“ ist nun einen bedeutenden Schritt vorwärts gediehen. Die Vorstände beider Vereine haben der Vereinigung unter Festsetzung eines Beitrags von 20 M. jährlich (Eintracht 20 M., Liederkranz 14 M. feiner) zugestimmt und es steht auch die Annahme dieses Beschlusses durch die betr. Generalversammlungen zu erwarten.

— Hausmännlicher Verein. Im Rathhaussaal sprach gestern Abend Herr Dr. Bohlmeyer-Berlin über Beruf und Bildung der Frauen. Vor „ausverkauften Häusen“ hatte Herr Bohlmeyer Gelegenheit, sein hervorragendes rhetorisches Talent zu zeigen. Der zahlreiche Besuch, namentlich von Seiten der karlsruher Damenwelt, bewies auf's neue, welche großes Interesse man hier der Frauenfrage entgegenbringt. In seinem Vortrage schilderte der Redner die körperliche und geistige Verschwiebenheit der beiden Geschlechter und zog dabei recht enge Grenzen für die Berufstätigkeit der Frauen. Auch Mutter und Gattin habe die Frau ihre wichtigsten Aufgaben zu erfüllen, und gerade darauf müßte die Erziehung und Bildung der Mädchen gerichtet sein. Wenn somit auch derjenige, der neue Gesichtspunkte bezüglich der Frauenfrage aus dem Vortrage mit nach Hause nehmen wollte, sich etwas enttäuscht fühlte, so hat doch Herr Bohlmeyer durch den lebhaften und geistreichen Vortrag, durch die blumige Sprache, durch die geistreichen Bonmots es verstanden, sei-

nen Zuhörern eine genussreiche Stunde zu bereiten. Reichlich Beifall lohnte den Redner.

Amtliehe Nachrichten.

Postpraktikant Alfred Meißner aus Stg. (Mecklenburg-Schwerin) wurde zum Postsekretär und die Expeditionsassistenten Franz Wörrgenhauer in Dfenburg, Andreas Wegel in Eberbach und Friedrich Kraft in Konstanz zu Betriebsassistenten ernannt.

Rechtspflege.

* Tagesordnung der Strafkammer III des Groß. Landgerichts Karlsruhe. Mittwoch, 11. Nov., vorm. 9 Uhr: Friedrich Flegler aus Steinmannen und Florian Gaf aus Maßbach wegen Diebstahls und Hehlerei. Georg Rieder aus Herheim und Nikolaus Ludwig Semm aus Mühlburg wegen Körperverletzung. Landolfin Maubacher und Leopold Weber aus Speyert wegen Körperverletzung. Anton Huber aus Freilohheim wegen Körperverletzung. Friedrich Weßbächer aus Naunthal wegen Diebstahls. Jakob Bernhardt, Hohlweiler und Bernhard Christian, Böffel aus Bergaußen wegen Körperverletzung. Franz Schild aus Saghheim wegen Uebertretung der Marktordnung. Hermann Kaiser aus Gröhringen wegen Beleidigung.

Der Wunderdoktor Dr. med. Volbeding und Genossen auf der Anklagebank.

(Unberechnigter Nachdruck verboten.)

× Düsseldorf, 9. Nov.

Auf der Anklagebank der hiesigen I. Strafkammer saßen heute: 1. der Homöopath, praktische Arzt, Dr. Volbeding, 2. der Privatsekretär Kömmede, 3. der Schneider Wingerath. Der Hauptangeklagte Dr. Volbeding hatte sich zunächst in Berlin als allopathischer Arzt niedergelassen. Als solcher soll er jedoch sehr wenig Praxis gehabt haben. Da wollte es der Zufall, daß er eine um 22 Jahre ältere Quackalbin, namens Söllin kennen lernte. Diese Frau erzählte ihm, daß sie sehr krank sei, in Folge der Unreinlichkeit ihrer Wäsche und Vieh. Dr. Volbeding beider ein sehr intimes Liebesverhältnis. In der deutschen Reichshauptstadt muß aber das Geschäft des Kurierens wohl nicht ganz zur Zufriedenheit gegangen sein, hier das Bächen entschloß sich, nach Düsseldorf überzuziehen und kurz das Praxieren in vorgerühmtem Maßstabe fortzusetzen. Volbeding begann als Wander- und Wunderdoktor durch ganz Deutschland zu ziehen, während Madame dasheim die dringlichen Patienten, die die Mächtige des Doktors nicht abwarten wollten, empsänglich Tage vor seiner Ankunft wurde genöthigt die ganze Gegend durch geschickte Retamen überzuwimmeln. Diese Reisen legten die erste Grundlage zu dem „Ruhm“ des Dr. Volbeding. Sehr bald bildeten täglich viele Hunderte von Personen, allen Gesellschaftsständen angehörig, nach Düsseldorf. Durch Traktationen, Zeitungsinserate machte Volbeding der Welt kund und zu wissen geben, daß er selbst, wenn bereits alle ärztliche Kunst verjagt, im Stande sei, „im Handumdrehen“ die schlimmsten Uebel zu heilen. Selbst die kompliziertesten Fälle, die bedeutendsten Krankheiten, zu deren Begründung Kapazitätien kundenlangem Beratung bedurfte hätten, hatte Volbeding in wenigen Minuten erfaßt. Für ihn war das alles „nur eine Kleinigkeit, nur ein kleiner Spasch“. Und das Volbeding'sche Ruhm immer größer und in aller Welt bekannt wurde, dafür sorgten zwar nicht die von ihm erzielten Heilerfolge, denn diese waren gleich Null, dafür aber umso mehr die vielen Zeitungsinserate und ganz besonders die von ihm veröffentlichten DANKSAGUNGEN „geheilte“ Patienten. Volbeding gab in den letzten Jahren etwa 100 000 M. jährlich für Inserate aus. Die DANKSAGUNGEN seiner geheilten Patienten verstand er in etwa folgender Weise zu erzielen: Einmal Tages sah er eine Frau vorübergehen, die ein mit Wasserlauge behaftetes Kind auf dem Arme trug. Er machte „Hi, Hi!“ und fragte nach dem Ziele ihres Weges. „Ich will zu dem Herrn Dr. A.“, antwortete sie, „daß mich doch ein besserer weidert und wenn Sie mir eine DANKSAGUNG schreiben, kuriere ich das Kind oben-dreien umsonst.“ Die Frau ließ sich das nicht anmerken wegen eines schweren nervösen Leidens. Als der Patient 12 M. Honorar gezahlt hatte, stellte der Herr Doktor das Ansuchen: er möge ein Zeugnis unterschreiben, worin er bezeugt, daß er durch die homöopathische Behandlung des Dr. Volbeding geheilt sei, nachdem er vergebens vielfach anderweitige Hilfe in Anspruch genommen habe. „Nun“, sagte der Kranke, „wie kann ich Ihnen denn ein solches Zeugnis unterschreiben, ich bin doch noch nicht geheilt?“ „Unterschreiben Sie nur, versetzte Dr. Volbeding, Sie werden an der Leber, nehmen Sie die Ihnen von mir gegebenen Mittel und Sie können sich auf mein Wort verlassen, daß Sie bald geheilt sind.“ Der Patient ließ sich durch die selbstverurtheilte Aufstretten bewegen, das Zeugnis zu unterschreiben. Nach einigen Monaten mußte er anderweitige Hilfe in Anspruch nehmen. Er erlitt alsdann beschämt, in welcher Weise man sein Zeugnis erlangt habe. Allein durch die Veröffentlichung derartigen DANKSAGUNGEN in etwa 800 Zeitungen wuchs seine Hauspraxis ins Unendliche, noch größer aber wurde bald die Zahl seiner „brüderlichen“ Patienten. Dr. Volbeding hatte nämlich bekannt gemacht, daß er auch brieflich und zwar mit demselben Erfolge alle Krankheiten ohne Ausnahme heilen könne. Volbeding war selbstverständlich absolut außer Stande, diesen Ansturm nach Hause und brieflichen Patienten auch nur annähernd zu bewältigen, zumal er ungemein viel Zeit für seine Liebesabenteuer brauchte. Man erzählt sich in dieser Beziehung von ihm Dinge, die fast an türkische Zustände erinnern. Als die höchsten bedurfte Volbeding nicht etwa Arznei, es genügte ihm als Heilmittel ehemalige Kellerer, Schneidwerkzeuge, entlegene Kommiss und Bureauartikel. Von einer ärztlichen Behandlung war auch selbst bei dem Herrn Doktor keine Rede. Wenn der Hauspatienten verkehr sehr flott war, dann erhielt jeder Anrufung eine Nummer und mußte damit auf ein Glockenzeichen eintreten. — „Tag, Tag, was soll Ihnen denn?“ — „Ich leide seit längerem an...“ — „So, so, halten Sie mal die Zunge heraus!“ — „Aber Herr Doktor, ich habe doch...“ Weiter kam der Patient nicht. Der Doktor verlangte nochmals, die Zunge zu sehen und die Diagnose war fertig. Beklagte sich ein Hauspatient, eine Medizin habe schlechte Wirkung erzeigt, der Zustand eines Kranken sei schlimmer anstatt besser geworden, dann wurde der Herr Doktor furchtbar grob. Volbeding hatte im Wesentlichen nur drei Mittel: a. eine von ihm selbst erundene Zinktur, die er „Unspis“ getauft hatte, b. eine Serie von 12 Zinkturen zum äußerlichen Gebrauch, c. fünf Pulver als Substitut gegen Husten, Magenkrankheiten, Blausucht, Strychnin, Syphilis. Die Kolloidie waren als Urinkuren oder erste Verreibungen bezogen. Alle Krankheiten der Welt mußten sich entweder mit Unspis, bezw. durch eine Mischung von Unspis und anderen Stoffen, durch die 12 Zinkturen oder die 5 Pulver kurieren lassen. Nur für Fallstuch und Lähmung kannte Volbeding noch ein weiteres Mittel: Homöopathische Streusäckelchen, d. h. Milchzuckerförmigen, die in Arznei getränkt wurden. Er schien es in der Hauspraxis angebracht, dem Unspis ein anderes Medicament zuzusetzen, so wurde das Säckelchen etwa ein Drittel seines Inhalts entleert und dafür ein anderer Stoff beigemischt. Der auswärtigen Stundlohn wurde das Unspis dagegen immer rein ohne Vermischung gefordert, wenn nicht einer der Schreiber aus Mitleid für den Patienten etwas hineinbotete, was nach seiner Auffassung helfen konnte. Dabei wurde Unspis oft demselben Kranken in 3 Gläsern geschickt, so daß der Empfänger glauben mußte, er habe dreizehngelassen empfangen. Nach der Gebrauchsanweisung hatte er aus Gläserchen 1 te und so viel Tropfen am Morgen, als Gläserchen 2 eine entsprechende Anzahl Tropfen des Mittels, aus dem Gläserchen 3 des Abends seine Tropfen zu nehmen. So ging's bis zur unermesslichen Zahl von 12 Gläserchen. Das Säckelchen brachte dem Herrn Doktor lateinisch erklärte: Den Schwindel machte er nicht mit 14 Nuten ein Patient den Humpen oder erfuhrte einer in der Meinung, es liege ein Verbrechen vor, um Aufklärung, so wurde geantwortet: Es läßt sich doch nicht sagen, daß Medikamente im Ansehen, Geruch und Geschmack anscheinend gleich, und in der Wirkung doch von einander abweichend seien. Der Fall liege hier vor; man möge daher die Tropfen vertrauensvoll weiterführen. Volbeding überließ viele Jahre die Herstellung der Medicamente seinem bereits näher beschriebenen Bureaupersonal, sowie seinen Kassenrentner; ja sogar 14jährige Kaufbrüder wurden mit der Herstellung von Medicamenten betraut. War gerade ein Pulver vergriffen, so nahm man ohne Bedenken ein anderes, so daß es einem an Licht Lebenden wohl passieren konnte, durch ein Syphilispulver begünstigt zu werden. Die Briefe, die täglich von Patienten einliefen, zählten nach Hunderten. Herr Dr. Volbeding überließ die Erledigung dieser Briefschaften vollständig seinem Bureaupersonal. Bureauchef Kömmede, der ehemals bei einem erlarnen Schneidmesser als Geselle thätig gewesen sein soll, wettezte einmal: in einer Stunde 60 Briefe öffnen, lesen, die Krankheiten danach feststellen und die Arzneiempfehlungen fertigmachen zu können. Kömmede gewann die Wette. Selbstverständlich mußte das übrige Bureaupersonal Herrn Kömmede in der Erledigung der Briefschaften, Arzneiverreibungen u. s. w.

